

Horst Opaschowski

Wissen, was wird

*Eine kleine Geschichte
der Zukunft Deutschlands*

Patmos Verlag

*Für Elke,
mit der meine Zukunft begann*

INHALT

VORWORT

Im Tiefflug über Deutschland: Im Tiefgang über die deutsche Seele	16
--	----

I. HERKUNFT. ANKUNFT. ZUKUNFT.

Meine Reise durch ein halbes Jahrhundert	16
---	----

1. Vor zweitausend Jahren: Nur Gott und der Kaiser kennen die Zukunft	17
---	----

2. Vor hundert Jahren: „Die Zukunft redet schon in hundert Zeichen“	20
---	----

3. Vor fünfzig Jahren: Mondlandung und Herztransplantation	22
--	----

4. Der Weltuntergang findet nicht statt: Der Glaube an eine bessere Zukunft ist stärker	25
---	----

5. Zurück in die Zukunft: Die Zukunft wird im Vergangenen entdeckt	28
--	----

6. Zukunftsfrage: Wo bleibt der Mensch?	31
---	----

7. Zukunftsparadox: Halbwertszeit verursacht Gewissheitsschwund	33
---	----

8. Zukunftsforschung: Mehr beobachten als prophezeien	36
---	----

9. Zukunftswissen: Weitsicht mit Tiefgang	38
---	----

II. WESTDEUTSCH. OSTDEUTSCH. GESAMTDEUTSCH.	
Geschichte und Zukunft der deutschen Vereinigung	43
1. Wessis traten wie Missionare auf:	
Wunsch und Wirklichkeit der deutschen Vereinigung	44
2. Mehr Kauflust als Kaufkraft bei den Ostdeutschen:	
Die Grenzen grenzenlosen Geldausgebens	47
3. Gefühlte Armut entsteht:	
Die Schattenseite der Wohlstandswende	51
4. Alle wollen „ultra“ sein:	
Eine Anspruchshaltung können sich nur wenige leisten	53
5. 30 Jahre nach dem Mauerfall:	
Mehr Wiedervereinigung als „Deutsche Einheit“	56
III. MIGRATION. INTEGRATION. ZUSAMMENHALT.	
50 Jahre Zuwanderung in Deutschland	60
1. Aus der Zuwanderung wird eine Kettenwanderung:	
Die Diskussion über Aufnahmefähigkeit hält an	61
2. Zuwanderung trägt langfristig zur Wohlstandssicherung bei:	
Migrationseffekte in Herkunfts- und Aufnahmeländern	63
3. Deutschland altert und schrumpft nach 2030:	
Die Folgen des demografischen Wandels	65
4. Integration kommt nur langsam voran:	
Zuwanderung bleibt eine große Herausforderung	66
IV. MENSCH. NATUR. TECHNIK.	
Die EXPO 2000 auf der Suche nach der Welt von morgen	72
1. Mit dem Fahrstuhl in die Zukunft:	
Eine Zeitreise als Mega-Event	73

2. Mensch. Natur. Technik:
Ein Zukunftsthema gegen Mainstream und Zeitgeist 75

3. Zukunft bleibt ein Abenteuer:
Mehr Fortschrittsfest als Industriemesse 78

V. FAMILIE. FREUNDE. WAHLVERWANDTSCHAFTEN.

Die Wagenburg des 21. Jahrhunderts 80

1. Familie wird wichtigster Lebensinhalt:
Die beste Lebensversicherung in unsicheren Zeiten 81

2. Die „Swinging Singles“ werden bald Geschichte sein:
Die Familie als Veranderer des demografischen Wandels 84

3. Die Doppelverdienerfamilie wird Normalität:
Kinderbetreuung wird Frauen- und Männersache 86

4. Der Fachkräftemangel wird chronisch:
Betriebs- und Familienpolitik sitzen in einem Boot 88

5. Freundschaft zwischen den Generationen entwickelt sich:
Die Mehrgenerationenfamilie hat Zukunft 92

6. Freunde werden zur „Zweiten Familie“:
Aus Wahlverwandtschaften werden soziale Konvois 95

7. Generationenbeziehungen werden wichtiger als
Partnerbeziehungen:
Neue Lebensgemeinschaften entstehen 98

VI. LEBEN. ZIELE. KONZEPTE.

Leben ist die Lust zu schaffen 101

1. Aus Schnelligkeit wird Schnelllebigkeit:
Die Zeit „läuft“ schneller 101

2. Neue Technologien werden immer mehr Zeit „stehlen“:
Zeitspareffekte werden zur Illusion 103

3. Das Leben im Zeitwohlstand wird wertvoller: Die Menschen nehmen Abschied vom Tempowahn	106
4. Sicherheit wird die neue Freiheit der Deutschen: Die Lebensprioritäten verändern sich grundlegend	112
5. Eigentumsbildung wird so wichtig wie Bildungsförderung: Abschied vom „Mieterland Deutschland“	118
6. Der Wunsch nach mehr Zusammenhalt wird weiter wachsen: Für Egoismus ist weniger Platz	120
7. Die Schaffensfreude wird zum Lebenselixier: Leistung und Lebenslust im Gleichgewicht	122
8. Statt „Ehrenamt“ wird Ehrensache gefragt sein: Von der Anspruchs- zur Mitmachgesellschaft	123

VII. JUGEND. ALTER. DEMOGRAFISCHER WANDEL.

Deutschland wird alterslos	128
1. Die Babyboomer werden bald in Rente gehen: Was folgt nach der letzten Karrieregeneration?	129
2. Die nächste Generation wird zum Lebensoptimierer: Generation Z fühlt sich „semi-glücklich“	133
3. Deutschland wird grau: Die langlebigste Gesellschaft aller Zeiten kommt auf Deutschland zu	137
4. 2050 wird es eine ganze Großstadt aus Hundertjährigen geben: Eine Revolution auf leisen Sohlen	139
5. Die Menschen werden ein Vierteljahrhundert im Ruhestand leben: Eine existentielle Herausforderung	142

VIII. ARBEIT. WOHLSTAND. WOHLERGEHEN.	
Created in Germany	146
1. Arbeiten ohne Ende: Die „Schöne Neue Arbeitswelt“ findet noch nicht statt	146
2. Kein Jobsterben in Deutschland: Roboter rauben keine Arbeitsplätze	151
3. Die Arbeitswelt wird weiblicher: Die Frauen kommen mit Macht	154
4. Die Wirtschaft braucht wieder ältere Arbeitnehmer: Das Ende des Jugendwahns in den Betrieben	156
5. Beruf und Familie werden gleichwertig: Die „sanfte Karriere“ wird zum Leitbild	158
6. Selbstständigkeit wird die wichtigste Arbeitstugend: Arbeitnehmer werden zu Unternehmern am Arbeitsplatz	160
7. An die Mär vom Immer-Mehr glaubt niemand mehr: Ein Umdenken vom Warenwohlstand zum wahren Wohlstand findet statt	167
8. „Wohlergehen für alle“ heißt die Wohlstandsformel: Alle sollen besser leben	170
IX. DIGITALISIERUNG. ROBOTER. KI.	
Total digital wird völlig normal	174
1. Real. Normal. Illegal: Die Datensicherheit ist eine Illusion	174
2. Vernetzt. Verkabelt. Gescannt: Unsere Identität wird profitabel vermarktet	177
3. Kontaktreich, aber beziehungsarm: Netzkontakte verdrängen Freundschaftsbeziehungen	180
4. Konfettiartig. Bruchstückhaft. Oberflächlich: Die Folgen der Informationsflut	182

5. Nervöser. Aggressiver. Gewalttätiger: Die Sinnesüberreizung verändert das soziale Verhalten	184
6. Mediatisierte Kindheit: Eltern verlieren ihre Kinder an das Netz	186
7. Der Erwartungsdruck wird zum Erreichbarkeitswahn: Die Hetzjagd nach der verlorenen Zeit	187
8. Digitale Medien werden zum neuen Machtinstrument: Demokratie als Virtukratie	190
9. Fortschrittsoptimismus wird zum Zukunftszweifel: Sorgen um die Ethik der Technik	192
10. Digitale Diät wird zum Zukunftstrend: Der digitale Tsunami lässt noch auf sich warten	195
 X. KRISEN. ÄNGSTE. SORGEN.	
Was den sozialen Frieden in Zukunft gefährdet	198
1. Zum Pflegefall werden (84 Prozent): Die große Angst vor dem Verlust der Selbstbestimmung	199
2. Wetterextreme als Vorboten des Klimawandels (83 Prozent): Umweltprobleme werden zur globalen und nationalen Herausforderung	203
3. Mehr High Tech als Human Touch (83 Prozent): Roboter und selbstfahrende Autos machen das Leben nicht besser	206
4. Gehetzt, nervös und überreizt (79 Prozent): Der Atem für geduldiges Zuhören geht verloren	209
5. Einsamkeit und Langeweile (79 Prozent): Ein neues Volksleiden breitet sich aus	212
6. Wachsende Fremdenfeindlichkeit (78 Prozent): Hinter Fremdheitsgefühlen verbergen sich Zukunftsängste	216

7. Nichts ist mehr sicher (75 Prozent):	
Die Privatsphäre kann nicht mehr geschützt werden	219
8. Mediatisierte Kindheit (74 Prozent):	
Das Elternhaus verliert sein Erziehungsmonopol	223
9. Gefühlte Wohnungsnot (53 Prozent):	
Urbane Wohnraum wird immer unbezahlbarer	226
10. Bindungsfähigkeit ist kein wichtiger Wert (31 Prozent):	
Eine Gesellschaft schwacher Bindungen entsteht	230

XI. WERTE. WANDEL. VISIONEN.

Wie die Deutschen leben wollen	235
1. Mehr nach Gutem als nach Gütern streben:	
Die Wertehierarchie wird auf den Kopf gestellt	235
2. Was uns in Zukunft eint:	
Auf dem Weg zur Mitmachgesellschaft	239
3. Digitale Agenda:	
Goldene Regeln für die nächste Generation	244
4. 365 Prognosen in 365 Tagen:	
Ergebnisse eines Twitterexperiments	247
5. Wissen, was wird:	
Fortschritt durch Zukunftsforschung	249

XII. ANHANG

1. Publikationsliste des Autors	257
2. Zukunftskompass für kommende Generationen	261
3. Grundlagenliteratur	263
4. Stichwortverzeichnis	273

VORWORT

Im Tiefflug über Deutschland: Im Tiefgang über die deutsche Seele

Was hat Deutschland, was andere Länder nicht haben? Vor dieser Frage stand ich erstmals 1988, als ich im Auftrag des Bundeswirtschaftsministers das Drehbuch-Konzept für die Weltausstellung in Brisbane/Australien schrieb. Der Film „*One, two, three – Germany!*“ war als amtlicher Beitrag der Bundesrepublik Deutschland für den deutschen Pavillon in Brisbane geplant.

Meine erste Antwort auf die Frage lautete damals: Was sich Australier erst nachträglich als Walt-Disney-Kulisse schaffen müssen, gibt es bei uns im Original: Fluchtburgen und Dome, Traumschlösser und Industriedenkmäler. Ein Deutscher, der jeden Tag ein anderes Theater oder Opernhaus besuchen möchte, wäre mehr als 400 Tage beschäftigt, für den Besuch der vorhandenen Museen mehr als vier Jahre. Aus der Sicht der Neuen Welt muss „Old Germany“ wie ein belebtes Freilichtmuseum erscheinen: die Passionsspiele in Oberammergau, das Schloss Neuschwanstein (von einem Theatermaler entworfen) und die Stadt Rothenburg ob der Tauber mit ihren echten Folterkammern.

Ist Deutschland nur ein Land der Kuckucksuhren und der Schwarzwaldklinik, in dem „Frühstücksei, Rouladen mit Rotkohl und dichte Fenster“ (Angela Merkel 2017) gefragt sind? Gibt es *etwas Spezifisches*, was uns von anderen unterscheidet? Oder ist allein eine

solche Frage schon „typisch deutsch“? Nicht zufällig ging vor mehr als hundertdreißig Jahren der Philosoph Friedrich Nietzsche der Frage nach, was eigentlich die „deutsche Seele“ ausmacht. Sein Resümee in der Schrift „Jenseits von Gut und Böse“ (1886) lautete: „Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage ‚Was ist deutsch?‘ niemals ausstirbt.“

Erinnert sei an Anfang Juli 2017: Die Deutschen holten im Fußball innerhalb von zwei Tagen die U21-Europameisterschaft und den Confed Cup – und das ohne ihre besten Spieler. Europa und die Welt wunderten sich. Die spanische Zeitung AS resümierte dazu am 4. Juli 2017: „Es gibt nun einmal *die Zuverlässigkeit bei allem, was deutsch ist* – egal, ob Auto oder Waschmaschine.“ Werden wir hier schon wieder nur auf „Sekundärtugenden“ und sogenannte „Helmut-Schmidt-Werte“ (DER SPIEGEL vom 6. Mai 2017) wie Pflichtbewusstsein und Zuverlässigkeit reduziert?

Im Rahmen meiner Forschungsarbeiten habe ich in den letzten Jahrzehnten die Erfahrung gemacht: *Das Klischee ist oft die Wirklichkeit*. 1989 musste ich nach Repräsentativumfragen zu den Alltagsgewohnheiten der Deutschen feststellen: Die Frauen handarbeiten, die Männer heimwerken. Die Frauen lesen gern ein Buch, die Männer sehen sich gern Sportveranstaltungen an. Die Frauen gehen gern zum Friseur usw. usw. Die Liste der vermeintlichen Klischees, die mit der Wirklichkeit übereinstimmen, schien endlos zu sein.

Zwanzig Jahre später habe ich im Rahmen meiner Arbeit in der BAT Stiftung für Zukunftsfragen 10.000 Europäer in acht Ländern repräsentativ nach ihren Einstellungen und Werten befragt (Opaschowski/Reinhardt 2008). Das Ergebnis: In der Werteorientierung der Deutschen stehen im Unterschied zu anderen Europäern zwei Besonderheiten ganz oben an: *Verlässlichkeit* (78 Prozent – Europa: 59 Prozent) und *Pflichtbewusstsein* (62 Prozent – Europa: 46 Prozent). Es muss wohl Eigenheiten in Deutschland geben, die sich nicht nur in der Gewohnheit widerspiegeln: „Wir geben uns zur Begrüßung die Hand.“

Kein Land hat mehr Nachbarn als Deutschland. Der problemlose Übergang von einem Land in das andere macht Deutschland zu einem *Land (fast) ohne Grenzen*. Diese geografische Mittellage in Europa und die Nähe zu den europäischen Nachbarn haben ihre Spuren in den Einstellungen und Verhaltensweisen der Deutschen hinterlassen. Hinzu kommen Besonderheiten der politischen Landschaft, die man heute noch spürt: Historisch gesehen gab es Franken und Sachsen, Bayern und Schwaben, ehe es Deutsche gab.

Diese Gedanken bewegten mich vor mehr als dreißig Jahren, als ich mich in das Filmszenario für die Weltausstellung in Australien einstimme. Entstanden ist auf diese Weise ein Drehbuch: *Im Tiefflug über Deutschland von der Zugspitze bis zum Wattenmeer*. Wie eine Möwe flog die Kamera über Bundesländer und Landschaften hinweg – unterbrochen vom regelmäßigen Hinabtauchen in die Arbeits-, Technologie- und Lebenswelten der Deutschen. Ein Film mit vielen Ansichten und optischen Gags und mit der Musik von Klaus Doldinger. Inhaltlich stand auch damals schon das *Zeitalter der Technologie* im Mittelpunkt – im Jahr 6 vor Amazon, im Jahr 8 vor Google und im Jahr 16 vor Facebook. Das Projekt ist inzwischen ein Zeugnis moderner Technologiegeschichte.

Wie im Flug über Deutschlands Geschichte, Gegenwart und Zukunft zugleich – und das aus der Sicht eines Forschers, der die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands seit einem halben Jahrhundert persönlich erlebt und beruflich im Blick hat: so ist „meine“ Geschichte Deutschlands von den sechziger Jahren bis heute und darüber hinaus entstanden. Die Flugperspektive eines Gesellschaftsforschers eröffnet Antworten auf die Fragen: *Was war? Was ist? Und was wird sein?* Historisch. Analytisch. Futuristisch. Eine Multivision mit Orts- und Szenenwechseln, auch ohne Hologramme und Lasershow.

Dafür aber ein aufregendes *Angebot, zurück in die Zukunft zu reisen* – in einem Endlos-Film, der immer wieder von vorne beginnen kann. Kein langatmiges Lavieren und Theoretisieren, eher eine

Erzählung in bewegten Bildern mit gelegentlichen Schütteleffekten zum Wachrütteln. Und das heißt: Aufrichten. Den Staub abschütteln. Losleben. Und dies im schwarz-rot-goldenen Deutschlandjahr 2019: 100. Jahrestag der Nationalversammlung in Weimar, 70 Jahre Grundgesetz und 30 Jahre Mauerfall. Zukunft ist Herkunft. Deutschlands Zukunft hat längst begonnen.

Horst Opaschowski

I. KAPITEL

HERKUNFT. ANKUNFT. ZUKUNFT. Meine Reise durch ein halbes Jahrhundert

„Ich habe von Ihnen gelesen“, hieß es in der E-Mail einer mir unbekanntem Mutter im Januar 2019. „In unserem Land soll es mit der Zukunft nicht so rosig aussehen – das ist eindeutig so! Ich denke mal, wenn man Zukunftsforscher ist, muss man auch etwas von der Vergangenheit wissen.“ Genauso ist es: *Ich wollte einmal Historiker werden. Zukunftsforscher bin ich geworden.* Von Gregor von Tours und Chlodwigs Taufe im fünften Jahrhundert über den Historikerstreit um Fritz Fischers Buch „Griff nach der Weltmacht“ in den sechziger Jahren bis zur Kriegsschuldfrage und Verantwortung für den Ausbruch des 1. Weltkriegs reichten damals meine Geschichtsstudien an der Universität Köln – dabei immer getrieben von der Frage: *Wie geht es weiter?*

In den neunziger Jahren wirkte ich als Jury- und Kuratoriumsmitglied mit bei der Konzeption der ersten Weltausstellung in Deutschland: EXPO 2000. Als begleitende Werbemaßnahme gaben wir seinerzeit einen Kurzfilm für das deutsche Fernsehen in Auftrag. Im Zeitrafferstil wurde in 90 Sekunden die gesamte Menschheitsgeschichte in Bild und Ton, aber ohne Text und Kommentar dargestellt – von der Erzeugung des Feuers über die Erfindung des Wagenrads bis zur menschenleeren Fabrik. Am Ende des Films wurde das Gesicht eines Kindes eingeblendet – mit großen Augen und der neugierigen Frage: *„Und wie geht es weiter?“*

In der Schule gibt es seit alters her den Geschichtsunterricht. Hier wird gelehrt, was geschehen ist und was getan wurde. Aber danach – *danach steht die Zeit still*. Über die Zukunft schweigt die Schule. Der Geschichtsunterricht endet im günstigsten Fall in dem Jahr, in dem er erteilt wird. Dann bricht der Lauf der Zeit ab. Es ist, als gäbe es keine Zukunft. Es stellt sich wirklich die Frage: Wird die Zukunft, die aus dem Unterricht verbannt wird, auch aus unserem Bewusstsein verdrängt? Orientieren wir uns mehr an Vergangenheit und Gegenwart und fast gar nicht an der Zukunft? Kommt das nicht einer Verdrehung des Zeitsinns gleich? Bei der Beantwortung dieser Frage sind wir offensichtlich auch im 21. Jahrhundert noch nicht viel weitergekommen. *An die Stelle von Neugier ist heute Verunsicherung getreten*. Ein großer Teil der Bevölkerung weiß nicht, wie es politisch und gesellschaftlich weitergeht – in Deutschland, Europa und der ganzen Welt.

1. Vor zweitausend Jahren:

Nur Gott und der Kaiser kennen die Zukunft

Erinnern wir uns: In Griechenland wimmelte es von *Orakeln* (Delphi, Delos, Olympia, Epidaurus, Theben u. a.), die miteinander um Treffsicherheit wetteiferten. Hinzu kamen sogenannte *Seher*, die Politikern und Militärstrategen nicht selten das verkündeten, was sie hören wollten. So vermittelten beispielsweise die Feldzüge Alexanders des Großen den Eindruck einer fast *konspirativen Kooperation zwischen dem König und den Sehern*, bei der man nicht wusste, „wer wen manipulierte“ (Minois 1998, S. 108). König und Seher steckten sozusagen „unter einer Decke“. Dafür sprach auch, dass jede militärische Expedition ihre eigenen Seher hatte, so wie es heute für jeden Wahlkampf parteispezifische Meinungsumfragen und bezahlte Werbeagenturen gibt.

Die griechische Kultur hat als Erste ernsthaft über den Begriff der Zukunft nachgedacht. Die Römer hingegen hatten mehr die Gegenwart im Blick und rückten Weissagungen in die Nähe von Betrug,

Verschwörung oder gar Landesverrat. *Zukunft wurde zur Chefsache erklärt*. Nur der Kaiser sollte die Zukunft kennen. Kaiser Tiberius versuchte, Orakel in der Nähe Roms zu beseitigen. Und Kaiser Claudius fasste im Jahre 47 alle Weissager zu einem Staatskollegium zusammen – zu einer Art *Zukunftsministerium*. Die *Zukunftsdeuter* wurden zu Beamten und die Voraussagen eine Sache des Staatsmonopols.

Die Politik Roms hatte ein ernsthaftes Interesse daran, Voraussagen oder gar Gerüchte über die Zukunft der kaiserlichen Macht zu verhindern. So ließ z. B. Kaiser Augustus alles, was an griechischen und lateinischen Orakelbüchern kursierte, verbrennen. Stattdessen wurde in Rom der Mythos der Ewigen Stadt verbreitet. Und der Dichter Horaz verkündete die *Carpe-diem*-Devise: „Nutze den Tag und verlass dich so wenig wie möglich auf den, der noch kommt.“ Jeder sollte im Hier und Jetzt leben – und nicht etwa im Vertrauen auf die Zukunft. Denn: „Es hat ein weiser Gott den Weg der Zukunft mit dunkler Nacht verhüllt und lächelt nur, wenn ein Sterblicher über das erlaubte Maß sich ängstigt ... Nur der wird als sein eigener Herr und heiter leben, der nach jedem Tag zu sprechen weiß: ‚Ich habe gelebt‘“ (Horaz „Oden“ I und III). Das erinnert an den Zeitgeist des 21. Jahrhunderts.

Cicero stützte Horaz in dieser Meinung, das Wissen um die Zukunft sei weder nützlich noch hilfreich: „Was für ein Leben hätte doch Priamos gehabt, wenn er von Jugend an gewusst hätte, welche Schläge ihn im Alter treffen würden? ... Es ist demnach die *Unkenntnis* künftigen Unheils gewiss von *größerem Nutzen als ein entsprechendes Wissen*“ (Cicero, „Über die Wahrsagung“ II).

Mit dem Übergang von der Antike zum Mittelalter verändert sich die Einstellung zur Zukunft nicht grundlegend: *Gott allein kennt die Zukunft*, heißt es jetzt, zumal die Welt nicht mehr lange bestehen sollte. Die Ankündigungen von Antichrist / Wiederkehr Christi / Ende der Welt / Jüngstes Gericht bestimmten die mittelalterlichen Zukunftsvorstellungen. Der Zyklus der ewigen Wiederkehr geriet ins Wanken. Das römische „Carpe diem“ von Horaz wurde einfach

umgeschrieben. An die Stelle von Daseinsfreude und Lebensgenuss trat die Flucht nach vorn (Minois 1998, S. 211): *Wir leben nicht mehr – wir erwarten das Leben.*

Das neuzeitliche *Zukunftsverständnis* gibt es im Deutschen erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm heißt es dazu: „Erst das ‚philosophische Jahrhundert‘, als der Mensch aufhörte, die Zeitlichter der Ewigkeit entgegenzustellen, und anfang, sich selbst im Ablauf des allgemeinen Geschehens zu sehen ... hat die für uns so geläufige Abstraktion des Begriffs der *zukünftigen Zeit* allgemein vollzogen“ (Grimm 1954, Sp. 479). Bis dahin gab es Zukunft eigentlich nur in der räumlichen und nicht in der zeitlichen Bedeutung von *Ankunft* bzw. *adventus* – ganz im Sinne von Kap. 24/Vers 3 des Matthäus-Evangeliums „quod signum adventus tui, et consumatione saeculi?“ Gemeint war die Ankunft Christi auf Erden, die Martin Luther 1545 ganz modern ins Deutsche übersetzte: „Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?“ Die Zukunftsvorstellung glich damals mehr einer *Adventsstimmung*.

Dies spiegelt sich noch heute in verschiedenen Sprachen wider, bei denen als Zukunftsbegriff das lateinische *adventus* zugrundegelegt wurde, z. B. in *avenir* (französisch), *avvenire* (italienisch) und *provenir* (spanisch). Im Übrigen gilt nach wie vor das Wort von Albert Camus (1914–1960): „Die Zukunft ist für Menschen ohne Gott – das einzige *Jenseits*“ (Camus 1959, S. 190): die Zukunft als letzte Hoffnung.

Im Unterschied zu heute war man früher sehr viel mehr von der ewigen Wiederholung des Gleichen überzeugt. Maßstab hierfür waren die *Kreisläufe der Natur*: Vogelflug und Witterung, Aussaat und Ernte, jahreszeitliche Rituale und Kirchenfeste, die Folge und das Zusammenleben der Generationen von der Geburt über die Eheschließung und Vererbung bis hin zur Blutrache. Alles, was sich diesem Kreislauf des Lebens entzog, wurde als *Schicksalsschlag* bzw. *Ratschluss Gottes* hingenommen.

Völlig neuartige, ja revolutionäre gesellschaftliche und technologische Entwicklungen wie in der heutigen Zeit waren den Menschen in Antike und Mittelalter weitgehend fremd. Geschichtlich gesehen wiederholte sich alles: „Der Sohn folgte dem Vater auf den Thron, der neue dem alten Rat in der Herrschaft über Republiken und Städte. Kriege folgten auf Friedenszeiten, Frieden auf Krieg, Reichtum auf Armut, Glück auf Unglück“ (Hölscher 1999, S. 28). In römischer Zeit hatte der Kaiser die Zukunft definiert und reglementiert – im Mittelalter war es die Kirche: *Zukunftsdenken* wurde jetzt als *Aberglaube* und Teufelswerk gebrandmarkt. Das traf insbesondere für die Astrologie, die Wissenschaft und die Deutung der Sterne, zu. Die Aufstellung von Horoskopen wurde verurteilt.

2. Vor hundert Jahren:

„Die Zukunft redet schon in hundert Zeichen“

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft müssten eigentlich eine Symbiose eingehen – ganz im Sinne der Vorrede Friedrich Nietzsches in seinem Buch „Der Wille zur Macht“ aus dem Jahre 1888: *„Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann ... Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden. Die Zukunft redet schon in hundert Zeichen“* (Nietzsche 1888/1966, S. 634).

Als Zukunftsforscher habe ich mittlerweile gelernt, in *drei Welten* zu leben: Im Gestern. Im Heute. Und im Morgen. Dabei habe ich das Wortspiel *„Zukunft ist Herkunft“* gern und viel für Erklärungen genutzt. Doch spätestens nach der zeitgeschichtlichen Zäsur des 11. September 2001 ist mir bewusst geworden: *Zukunft „braucht“ Herkunft!* Nur mit diesem Verständnis bekommen wir Klarheit in die Deutung von Zeitgeist, Zeitgeschichte und Zukunftsentwicklung. Die Erfahrung lehrt: Wer nicht zurückschauen will, kann auch nicht nach vorne blicken – ganz im Sinne der Spruchweisheit von Konfuzius: *„Erzähle mir die Vergangenheit und ich werde die Zukunft erkennen.“*

Ist das nicht der Schlüssel des Lebens? Jeder Mensch kann auf seine *Vergangenheit als lebendige Erinnerung* zurückblicken und persönliche Schlüsse daraus ziehen: Wie will ich eigentlich leben? Aus dem Rückblick entwickelt sich ein Vorausblick. Und mit etwas Phantasie lässt sich sogar *die eigene Zukunft besuchen*. Mein Zukunftsdenken setzte vor einem halben Jahrhundert ein. Als Student entdeckte ich Ende der sechziger Jahre den Zukunftsreport von Ernst Gehrlicher zum Thema „So leben wir in 30 Jahren“ (Gehrlicher 1968). Da war bereits von *Haushaltsrobotern und elektrischen Stadtautos* die Rede. Und auch treffsichere Prognosen wurden erstellt, die unser gesellschaftliches Leben heute nachhaltig verändert haben:

- Ein langes Leben für jeden.
- Die Kinderzahl wird sinken.
- Das tägliche Leben wird ein Stadtleben sein.
- Konferenzen werden über Fernsehtelefone abgewickelt.
- Statt in Büchern zu stöbern, verrichten Datenverarbeitungsanlagen die Sucharbeit.
- Fremdsprachige Texte werden vom Computer übersetzt.
- Maschinen nehmen den Menschen die Arbeit weg.

Hier wurde die technologische Vorausschau zum Blick in die *Zukunft mit sozialen Folgen*. Dabei stellt sich aus der Sicht von heute auch die *Was-wäre-wenn-Frage*: Was wäre gewesen oder geworden, wenn Politik und Wirtschaft aufgrund dieser Vorausschau die gesellschaftlichen Weichen damals anders gestellt hätten – z B. mit dem Bau elektrischer Autos schon in den 70er-Jahren begonnen oder eine neue *Generationenpolitik* als Folge des demografischen Wandels oder eine „Agenda 2000“ (und nicht erst eine „Agenda 2010“) mit grundlegenden Reformansätzen der Sozialpolitik realisiert hätten? Im Nachhinein müssen dies illusorische Vorstellungen sein. Realistischerweise wäre eher zu fragen: Wollte und will die Politik überhaupt so weit vorausdenken oder gar von Experten vorausdenken lassen?

**MEIN ZUKUNFTSDENKEN –
VOR EINEM HALBEN JAHRHUNDERT:**

**„Es geht weniger um ein Vorausberechnen und Voraussagen,
sondern um das Vorausdenken und Vorausblicken.
Unsere Handlungen in der Gegenwart sollten auf historischen
Erfahrungen basieren
und von Vorstellungen über die Zukunft geleitet sein.“**

(1969/Publikationsliste Nr. 50)

Seit fünfzig Jahren betreibe ich Zukunftsforschung. Fünfzig Jahre verändern viel. Menschen, Medien, Märkte. Auch ich habe mich in fünf Jahrzehnten verändert – nur in einer Sache nicht: Als Wissenschaftler begleite ich den wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Wandel in Deutschland und habe die Lust auf Innovation, Fortschritt und soziale Verantwortung nicht verloren. Zukunft beginnt immer jetzt – meine Zukunft und die Zukunft Deutschlands und die der Welt auch.

3. Vor fünfzig Jahren:

Mondlandung und Herztransplantation

Vor fünfzig Jahren betrat am 21. Juli 1969 der erste Mensch den Mond. Willy Brandt wurde am 21. Oktober 1969 zum neuen Bundeskanzler gewählt. Die Zahl der Gastarbeiter in Deutschland erreichte 1969 einen neuen Höchststand – doch die *große Zeitenwende* stand den Deutschen erst noch bevor. Mit dem Club-of-Rome-Bericht über die Grenzen des Wachstums begann Anfang der siebziger Jahre eine neue Ära – ein Zeitalter, das von Unsicherheiten und Ängsten geprägt wurde und heute noch nicht zu Ende ist. Die Deutschen nahmen Zug um Zug *Abschied vom optimistischen Fortschrittsglauben*. Zur gleichen Zeit begannen meine eigenen

Forschungen und Publikationen für ein besseres Leben und gegen einen zivilisationsfeindlichen Zukunftspessimismus.

Während der Öl-/Energiekrise 1971/1972 gab ich mein erstes Rundfunkinterview zu einem Thema, das mich seit fünfzig Jahren geradezu verfolgt: „*Es wird nie wieder so werden, wie es war.*“ Ob Tschernobyl 1986, Golfkrieg 1991, 11. September 2001, Finanzkrise 2009, Fukushima 2011 oder Flüchtlingskrise 2015: Ich habe mich seither an Dauerkrisen und Krisengefühle gewöhnt – und meine Zuversicht nicht aufgegeben: *Es geht immer wieder weiter!*

Die amerikanische Anthropologin Margaret Mead brachte es vor einem halben Jahrhundert auf den Punkt: Nur wenn es uns gelingt, „mit unserer Vergangenheit und Gegenwart ins Reine zu kommen, *werden wir eine Zukunft haben*“ (Mead 1970, S. 11). Mead hatte im Jahr 1925 Feldforschungen bei den Manus auf Bali und Neuguinea durchgeführt. Nach neunundzwanzigjähriger Abwesenheit kehrte sie wieder zurück. Die wahrgenommenen Veränderungen waren gravierend: Die Großeltern waren plötzlich nicht mehr präsent und hatten ihre *Vorbild-Funktion für die Enkel verloren*. Früher konnten die Älteren noch stolz sagen: „Weißt du, ich war einmal jung, aber *du* warst niemals alt. Ich habe dir etwas voraus.“ Jetzt, drei Jahrzehnte später, antworteten die jungen Leute selbstbewusst: „*Ihr* wart nie jung in der Welt, in der wir jung sind. Und ihr werdet es auch nie sein“ (Mead 1970, S. 94).

Als Aldous Huxley 1931 seinen Zukunftsroman „Brave New World“ schrieb, war er davon überzeugt, dass wir bis zum 6. oder 7. Jahrhundert „nach Ford“ noch viel Zeit hätten: Von der ständigen Ablenkung durch Unterhaltungsangebote des Sports und der Musicals über die Verabreichung einer pharmakologisch hervorgerufenen Glückseligkeit bis zur Abschaffung der Familie reichte der Spannungsbogen seines ebenso phantasievollen wie zynischen Bildes einer neuen Gesellschaft. Doch schon knapp drei Jahrzehnte später musste Huxley eingestehen: „*Die Prophezeiungen von 1931 werden viel früher wahr, als ich dachte*“ (Huxley 1959).

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Satz: Schmitz Merz

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1184-8 (Print)

ISBN 978-3-8436-1185-5 (eBook)